

Ursula El-Akramy: Transit Moskau.
Margarete Steffin und Maria Osten,
Europäische Verlagsanstalt Hamburg
1998, 406 S. (38,00 DM)

Mit dem Thema »Frauen im Exil« befaßt sich seit 1991 eine Arbeitsgruppe der Gesellschaft für Exilforschung e.V. – ihre jüngste, die 8., wissenschaftliche Tagung fand im Oktober des vorigen Jahres in der Berliner Gedenkstätte deutscher Widerstand statt und war dem Exil in der UdSSR gewidmet. Simone Barck (Berlin) schätzte in ihrem Vortrag über lebensgeschichtliche Erfahrungen deutscher Frauen im sowjetischen Exil die Opfer des institutionalisierten Terrors unter den Emigrantinnen auf annähernd 3 000. Eine von ihnen war die aus Deutschland stammende Maria Osten. Auch für ihre Lebensgeschichte ist die Grundidee der von der Gesellschaft initiierten Forschungen produktiv, sich nicht darauf zu beschränken, die Vergangenheit zu konservieren, sondern für das Einlösen der vergangenen Hoffnungen zu wirken.

Diesem Anliegen dient auch die biographische Studie von Ursula El-Akramy über zwei deutsche Frauen, deren Lebenswege sich im sowjetischen Exil berührten. Bewegend sprach die Autorin darüber zu den Teilnehmerinnen der erwähnten Tagung. Sie befaße sich jedoch nicht allein mit Maria Osten, sondern verband deren Lebensgeschichte ebenso kunstvoll wie übersichtlich und überzeugend mit der Lebensgeschichte Margarete Steffins. Diese verstarb, im sowjetischen Exil lebend, an einem Lungenleiden. Beiden gebührt, so die Autorin zu Recht und als Grunderkenntnis ihre Buches, »ein Platz in der Geschichte der Exilliteratur« (S. 340).

Margarete Steffin und Maria Osten verband vieles. Sie waren nahezu gleichaltrig. Obwohl sie sehr unterschiedliche ursprüngliche Sozialisierungserfahrungen hatten, in einer Berliner Arbeiterfamilie die eine, in einer Grundbesitzer- bzw. Gutspächterfamilie die andere, entschieden sie sich für den politischen Kampf in den Reihen der KPD. Beide wirkten literarisch-publizistisch bzw. editorisch sowohl in Deutschland und in der Sowjetunion als auch auf internationalem Parkett. Sie stritten für eine antikapitalistische, sozialistische Vision.

Sie engagierten sich für die antifaschistische deutsche Literatur im Exil und die antifaschistische Politik, z.B. bei der Verteidigung der Spanischen Republik gegen den Putschisten Franco und Hitlers Legionäre. Sie wirkten mit bei internationalen antifaschistischen Schriftstellerkongressen zur Verteidigung der Kultur, bei der Herausgabe der antifaschistischen Zeitschrift »Das Wort« oder – so Maria Osten – als Autorin des Buches »Hubert im Wunderland«.

Beider Leben, aus freier Entscheidung in den Dienst der »gerechten Sache« gestellt und sowohl erfüllt durch bleibende literarisch-publizistische Leistungen als auch reich an tiefen persönlichen und gesellschaftspolitischen Enttäuschungen (z.B. die Haltung ihres Ziehsohns Hubert L'Hoste gegenüber Maria Osten oder von Bert Brecht gegenüber Margarete Steffin oder die durch nichts zu rechtfertigende Verurteilung Maria Ostens durch die Exilführung der KPD), endete nach Beginn des Zweiten Weltkrieges im »Wunderland«. Für die beiden jungen Frauen erwies sich Moskau nicht als Zwischenstation – hier setzten der Tod und die Todbringer die Schlußpunkte.

Beider Lebensleistung wurde lange Zeit totgeschwiegen. Maria Osten war als »Volksfeindin« aus dem politischen Leben »eliminiert« worden. Margarete Steffins literarisch-editorische Tätigkeit blieb ungenannt oder wurde verkleinert, ihr Beitrag zum Werk B. Brechts verlogen diskriminiert, sie selbst als aufdringliche literarische oder sexbezogene »Dienstmagd« abgetan. Margarete Steffin hatte sich für ein Leben im Kreis Bertolt Brechts entschieden, Maria Osten (der gewählte Name de guerre symbolisierte ihre politischen Hoffnungen) stand an der Seite Michail Kolzows, des geachteten Journalisten und Herausgebers im Moskau der dreißiger Jahre. Über all diese Lebensstationen unterrichtet El Akramys Buch mit gleichermaßen großer Sachkenntnis wie großer kritischer Sympathie für die Lebensgeschichten ihrer Heldinnen. Dies geschieht vor allem an Hand der originären und der Vergessenheit entrissenen Leistungen der beiden Frauen. Verständlich für den heutigen Leser sind sie nur, wenn sie in die Kämpfe der Zeit eingebettet und aus den damaligen Auseinandersetzungen heraus erklärt werden. Mit de-

tektivischem Spürsinn hat die Autorin bislang unbefragte Zeitzeugen gefunden und deren Aussagen genutzt. Nicht ohne angebrachte Schärfe polemisiert El Akramy gegen Versäumnisse und eingeschlifene Wertungen (z.B. S. 234ff.) der Lebensleistungen von Steffin und Osten. Eine weitere Spurensuche in Rußland und die Erschließung dort jüngst veröffentlichter Quellen zum Thema hätten mit Sicherheit z.B. zur Lebensgeschichte Maria Ostens noch mehr Unbekanntes zu Tage gefördert, auch die Schicksale z.B. der spanischen Emigrantenkinder differenzierter bewertet werden können.

Bei einer Neuauflage wären neben andernorts durch Wladislaw Hedeler angemerkten redaktionellen bzw. editorischen Unzulänglichkeiten (z.B. ungenaue Angaben zu Julia Annenkowa und Wilhelm Knorin, ebenso die Angaben zu Alexander Fadejew, S. 15) oder etwa die Vermutung, Maria Osten habe die letzten Monaten ihre Lebens außerhalb der Gefängnismauern im Hotel Baltshug verbracht, zu korrigieren. Auch sollte der 1997 in Moskau erschienene Sammelband »Gebt mir die Freiheit zurück«, in dem exaktere Angaben über die letzten Lebensmonate von Maria Osten enthalten sind, genutzt werden. Beim »Hotel« Baltshug handelte es sich in Wirklichkeit um ein Wohnheim für Emigranten und bzw. oder ausländische Facharbeiter mit einer Belegung von bis zu einem Dutzend Personen in einem Zimmer. Schließlich sollten transkribierte Bezeichnungen (z.B. S. 29 oder 271) korrekt dem ursprünglichen Sinn entsprechen.

Diese geringfügigen Unzulänglichkeiten ändern nichts an der Tatsache, daß das Buch von großem Wert ist und findig recherchierte neue Informationen mit schlüssigen Bewertungen zu den Biographien Margarete Steffins und Maria Ostens und zur antifaschistischen deutschen Emigrationsgeschichte verbindet. Moskau erwies sich letztendlich für Margarete Steffin und für Maria Osten als der Endpunkt ihrer an Erfüllung, Erfahrungen und an Enttäuschungen reichen Lebensgeschichten.

GERD KAISER

Hans-Herrmann Hartwich:
Die Europäisierung des deutschen
Wirtschaftssystems, Leske + Budrich
Opladen 1998, 368 S. (48,00 DM)
Bruno Cattero (Hrsg.):
Modell Deutschland – Modell Europa.
Probleme und Perspektiven,
Leske + Budrich, Opladen 1998,
310 S. (48,00 DM)

So wie Spezialisierung nicht nur eine besondere Form der Qualifizierung ist, sondern zugleich auch Dequalifikation bedeutet, führt eine zunehmende Fülle von Informationen nicht unbedingt zu einer Erweiterung des Wissens. Mitunter, insbesondere dann, wenn sie mit einem Defizit an ganzheitlicher Sicht und einem geringeren Verständnis globaler Zusammenhänge einhergeht, bewirkt sie auch das Gegenteil, nämlich geistige Enge und Verarmung. Sichtbar wird dies in »offensichtlichen Diskrepanzen unserer Wirklichkeitswahrnehmung«, wie sie jeder schon erlebt hat, wenn er die Analysen hochspezialisierter Fachwissenschaftler mit der Komplexität der Lebenswirklichkeit konfrontiert: Wissenschaftlich objektiv »richtige« Aussagen erweisen sich dann oftmals als problematisch oder gar »falsch«, da sie das Wirkungsumfeld ausklammern und nicht alle Folgen vorgeschlagener Maßnahmen berücksichtigen. So können zum Beispiel ökonomisch richtig gedachte Schritte zur Standortsicherung und zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands wie die »Flexibilisierung der Arbeit« oder die »Verschlangung des Sozialstaats« das ausbalancierte System der sozialen Marktwirtschaft kippen und eine politische Radikalisierung bewirken, die dann auch ökonomisch in den Ruin führen würde. Oder, um ein anderes Beispiel anzuführen, die Erzielung ständiger Leistungsbilanzüberschüsse (Deutschland als »Exportweltmeister«) kann zu globalen Ungleichgewichten führen, welche die internationale Arbeitsteilung und den Handel gefährden, bis schließlich die Weltwirtschaft insgesamt in eine Krise rutscht, Deutschland eingeschlossen.

Der renommierte Politikwissenschaftler H. H. Hartwich verfolgt mit seinem Buch das

Ziel, auf derartige Zusammenhänge und Gefahren aufmerksam zu machen und so die Grenzen einer nur *ökonomisch* verstandenen Wirtschaftspolitik zu demonstrieren. Indem er unterstellt, daß »kein ökonomisches Konzept zukunftsfähig ist, das nicht die Ökonomie eingebettet sieht in gesellschaftliche Pluralität und demokratisch mehrheitlich legitimierte Politik« (S. 12), bezieht er gegenüber der allein auf ökonomische Rationalität ausgerichteten neoklassischen Wirtschaftstheorie Position. Da die gegenwärtig in der westlichen Welt praktizierte und von der neoklassischen Schule propagierte Lebens- und Wirtschaftsweise in seinen Augen prinzipiell nicht zukunftsfähig ist, sind nicht nur praktische Veränderungen angemahnt, sondern gleichermaßen theoretische, angefangen beim Glauben an die Omnipotenz des Marktes bis hin zur Verklärung der monetären Stabilität als dem vermeintlich einzigen Garanten stabiler Entwicklung.

Im einleitenden Kapitel weist der Autor auf die historische Dimension sich vollziehender Entwicklungsprozesse hin und gelangt dabei zu überraschenden Einsichten. So zum Beispiel in bezug auf die soziale Marktwirtschaft und den bundesdeutschen Sozialstaat, welcher nicht nur eine demokratische Komponente aufweist, sondern auch konservativ-paternalistische Wurzeln besitzt. »Für künftige Ausgestaltungen könnte die Erinnerung daran nützlich sein« (S. 32). Das gleiche gilt für die neoliberale Doktrin, deren theoretische Grundlage, die neoklassische Theorie, *viel mehr* enthält als die angebotsorientierte Wirtschaftspolitik heute einräumt (vgl. S. 37ff.). Eine Rückbesinnung auf heute weniger favorisierte Theoriebestandteile könnte für die Begründung aktueller wirtschaftspolitischer Schritte durchaus hilfreich sein.

Sehr interessant zu lesen ist auch der Abschnitt über die besondere »Stabilitätshysterie« der Deutschen, welche auf das »Inflationstrauma« von 1923 und 1945 zurückgeführt wird (vgl. S. 60ff.). Hartwich zeigt hier, daß die »Stabilitätskultur« in der Bundesrepublik keineswegs allein auf die Politik der Bundesbank zurückzuführen ist und daß letztere auch nicht immer so autonom handelte, wie sie vorgibt, sondern dem gesamtpolitischen Kontext gemäß, unter Beachtung der jeweils besonde-

ren politischen Bedingungen. Weitere Themen des Bandes sind die »Tarif-Autonomie«, die »Arbeitsgesellschaft«, die »Globalisierung«, die »Ökologie« und natürlich »Europa«. Das entscheidende Problem der Gegenwart wird darin gesehen, daß sich die politischen und wirtschaftlichen Bedingungen in den letzten Jahren »fundamental geändert« haben, die Wirtschaftswissenschaftler aber »noch keine überzeugenden neuen Konzepte« gefunden haben: Eine Situation, die allenthalben Unsicherheiten erzeugt. Exemplarisch wird dies an den strukturellen Folgen der Transformation Ostdeutschlands demonstriert. Wenn der Autor betont, daß die deutsche Vereinigung »einen gravierenden Einfluß auf das deutsche Wirtschaftssystem« hat, als Beleg dafür aber nur »Kosten« und »Schulden« anführt, so verfällt er selbst einer gewissen Einseitigkeit, denn die Mehreinnahmen und Gewinne westdeutscher Unternehmen und Privathaushalte waren nicht geringer. Etwas mehr Ausgewogenheit der Argumentation hätte man sich hier schon gewünscht.

Im vierten Kapitel zeigt Hartwich, wie angesichts globalisierter Märkte und einer auf Deregulierung setzenden Wirtschaftspolitik das Idealbild des Ordoliberalismus, die soziale Marktwirtschaft, zur Ideologie verkommt. »Die ordoliberalen Prinzipien erfassen die Wirklichkeit nicht« mehr. Die »nationalen Ordnungsregeln werden immer mehr außer Kraft gesetzt, ohne daß schon ein Ersatz in Sicht wäre« (S. 191). Damit ist die Frage des Sinns oder Unsinn einer »europäischen Wettbewerbspolitik« aufgeworfen und einer möglicherweise notwendig werdenden Regulierung! Zum Schluß plädiert Hartwich für eine neue Ordnungspolitik in Europa und ein neues Ordnungsmodell, das auf den Grundprinzipien »kooperativer rahmengestaltender Ordnung und Markt« (S. 325) aufgebaut ist. Die ordoliberalen Grundsätze sollen hierin ebenso aufgehoben sein wie die markt-radikalen.

Offen bleibt allerdings die Frage nach der Legitimation der »Ordnungskompetenz« im künftigen Euroland und Europa.

Zentrales Thema des von Bruno Cattero herausgegebenen Sammelbandes ist die Frage, ob das deutsche Modell einer sozialen Marktwirtschaft »mögliche Referenzfolie«

für ein künftiges europäisches Modell des Kapitalismus sein könnte (vgl. S. 5).

Den Ausgangspunkt dafür bildet die Unterscheidung zwischen einem »angelsächsischen« und einem »rheinischen« Kapitalismus. Da sich jedoch seit 1989 der sozioökonomische und regionale Bezugsrahmen des »deutschen Modells« erheblich gewandelt hat, steht dieses heute selbst in Frage; mehr aber noch und erst recht seine Übertragbarkeit auf andere Länder. Neben den ausgesprochenen Schwächen des »Modells Deutschland« gibt es hier vielleicht aber auch Stärken und Entwicklungspotentiale zu entdecken, die für die Gestaltung Europas von Interesse sind. Zumal das Modell des »angelsächsischen Kapitalismus« auch nicht allen Zukunftsproblemen gegenüber in ausreichendem Maße gewappnet zu sein scheint. Die Beiträge des Bandes befassen sich mit dieser aktuellen Problematik, indem sie »die einzelnen Elemente der Referenzfolie in ihrem jeweiligen Wirklichkeitsbezug analytisch« (S. 8) hinterfragen und zu wesentlichen Punkten durchaus diskussionsfähige Positionen aufbauen. Einige, für das Gesamtkonzept wichtige Gesichtspunkte sollen herausgegriffen und diskutiert werden. Andere, nicht weniger bedeutsame Aspekte müssen in Anbetracht der Zahl der Beiträge (14) zurückstehen.

Jan Prieue setzt sich in seinem übersichtsartig abgefaßten Beitrag mit der vermeintlichen »Standortkrise« Deutschlands und der angeblich »fehlenden Wettbewerbsfähigkeit« der deutschen Wirtschaft auseinander. Er hält beide Begriffe für »untauglich«, um die realen Probleme zu erfassen (vgl. S. 57). Seiner Meinung nach sind die Hauptprobleme vielmehr die auf einem Nachfragemangel beruhende hohe Arbeitslosigkeit und die Innovationsschwäche der deutschen Wirtschaft (vgl. S.58). Darüber hinaus räumt er den Folgen der Transformation Ostdeutschlands einen bestimmten Rang auf der Problemskala ein. Er belegt seine Thesen empirisch. Theoretisch folgt er weitestgehend einem keynesianischen Argumentationsmuster.

Horst Kern und Michael Schumann befassen sich mit dem Produktionsmodell Deutschlands. Gestützt auf eingehende Beobachtungen in deutschen Unternehmen machen sie in jüngster Zeit Gegentendenzen zur innovativen

Arbeitspolitik als Reaktion auf die »Globalisierung« aus. Hierzu zählen sowohl die »De-Technisierung«, worunter die technologische Abspeckung, die Zurückführung des Flexibilitätsniveaus automatisierter Fertigungstechnik u.ä. verstanden wird, als auch die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen, die Renaissance des Fließbandes und anderer fordistischer Formen. Sie resümieren: »Die neue Rationalisierungspolitik kontrastiert mit dem ›Geist‹ der innovativen Arbeitspolitik: Eigeninitiative, Partizipation, Verantwortlichkeit und diskursive Zielfindung werden obsolet, Produktivitätszugewinn wird über die Wiedereinführung von Hierarchie, Kontrolle und Exklusion gesucht« (S. 92). Sie sehen hierin die Möglichkeit kurzfristiger Produktivitäts- und Gewinnsteigerungen, nicht aber eine Strategie längerfristiger und nachhaltiger Entwicklung. Insofern erweist sich der momentan in deutschen Unternehmen zu konstatierende »Pfadwechsel aufs amerikanische Modell« (S. 96) als höchst problematisch. Die Chancen einer langfristig erfolgreichen Entwicklung, die gegenwärtig durchaus noch gegeben sind, könnten dadurch verschenkt bzw. einem kurz-sichtigen Gewinnkalkül geopfert werden. Die Autoren plädieren für den entgegengesetzten Weg, für eine nachhaltige Produktivitätsentwicklung auf der Grundlage verstärkter Sachkapitalbildung und Qualifikation der Arbeitskräfte.

Zu den strukturellen Besonderheiten des deutschen Kapitalismus gehört auch, daß sich die Unternehmen vor allem über langfristige Kredite und weniger über Aktienemissionen finanzieren. Mit den Vor- und Nachteilen dieser Spezifik setzen sich Nestor D'Alesso und Herbert Oberbeck in ihrem Aufsatz auseinander. Unter Berücksichtigung aktueller Entwicklungen gelangen sie dabei zu der Aussage, daß die »Abschottung der Konzerne vom Markt der Unternehmenskontrolle und Marktkapitalisierung des Unternehmenswertes durchaus kompatibel sind« (S. 113). Trotz bestimmter Ähnlichkeiten bleiben Unterschiede zwischen dem deutschen und dem amerikanischen Modell bestehen, wie die Rolle deutscher Großbanken als Akteure von Industriepolitik seit den achtziger Jahren beweist.

Der dritte Abschnitt ist den »industriellen Beziehungen« – als einem weiteren wichtigen

Bestandteil des deutschen Modells aus der Sicht der europäischen Perspektive – gewidmet, darunter den Arbeitsbeziehungen, der Mitbestimmung und den Problemen der Interessenrepräsentation und -wahrnehmung. Im vierten Abschnitt wird das Thema in einer Reihe von interessanten und lesenswerten Beiträgen aus komparatistischer Perspektive behandelt. Den Abschluß bildet ein Text von Stephan Lessenich: »Dynamischer Immobilismus«. Mit diesem in sich widersprüchlichen Terminus soll die Situation des deutschen Sozialmodells in der Gegenwart auf den Begriff gebracht werden: Institutionelle Stabilität und innerer Wandel bilden hier, der Analyse des Autors zufolge, eine Einheit. Bezeichnend für diesen Beitrag ist die an Paradoxien reiche Sprache und die sich dahinter verborgene dialektische Denkweise. So sieht Lessenich in der reformverhindernden Verkrustung der Institutionen letztlich die Voraussetzung für die Reformfähigkeit des Modells. Er schreibt: »Verkrustete« gesellschaftliche Leitbilder bilden das normative Fundament flexibler institutioneller Anpassungen im deutschen Sozialmodell« (S. 292).

Im Sinne von Max Webers analytischer Aufarbeitung empirischer Konstellationen werden die Strukturen und Mechanismen des deutschen Gesellschaftsmodells untersucht. Deutlich wird dabei, daß dieses einem »permanenten Prozeß systemischen Wandels« unterliegt, bei Wahrung bestimmter Grundstrukturen. Wie sich die Dialektik von Kontinuität und Wandel im Konkreten vollzieht, wird schließlich am Beispiel der Sozialversicherung demonstriert. Abschließend wird die Grundfrage des Buches noch einmal thematisiert: Taugt das deutsche Modell für Europa oder geht es im Zuge der Europäisierung Deutschlands, im »Kampf der Kulturen«, unter? Die Antwort läßt, wie nicht anders erwartet, einiges an Klarheit zu wünschen übrig. Richtig dürfte jedoch sein, daß das zu verwirklichende europäische Sozialmodell weder ein Abziehbild Deutschlands noch eines anderen Landes sein wird. Vielmehr wird der Wandel »rekonfigurativen Charakter« haben: »Das resultierende Ordnungsmodell wird das Ergebnis einer Rekombination bestehender, nationaler Institutionenkomplexe sein« (S. 304). Die Frage nach den Prioritäten bleibt leider offen.

ULRICH BUSCH

Iiona Schleicher:

DDR-Solidarität im südlichen Afrika. Auseinandersetzung mit einem ambivalenten Erbe, hrsg. vom Solidaritätsdienst-international e.V., Berlin 1999, 96 S.

Daß in einem »vormundschaftlichen« Staatswesen wie der DDR auch das solidarische Engagement der Bevölkerung mit den um politische Unabhängigkeit ringenden Menschen in der »Dritten Welt« intensiver staatlicher »Steuerung« unterlag, ist inzwischen eine allgemein bekannte Tatsache. Eine dazu anerkannte Organisation war das Afro-Asiatische-Solidaritätskomitee der DDR (die Vorgängerinstitution des heutigen »Solidaritätsdienst-international e.V.«), über das ein großer Teil der humanitären Hilfe für die nationalen Befreiungsbewegungen in Afrika abgewickelt wurde – insofern stellt die vorliegende Studie wohl auch eine Art Aufarbeitung eines nicht immer unproblematischen Erbes dar.

Insbesondere in bezug auf das südliche Afrika – in dem die letzten Bastionen kolonialer Unterdrückung erst nach erbitterten (oft auch militärisch geführten) Auseinandersetzungen fielen – war der Balanceakt zwischen offiziell ausschließlich humanitärer Hilfe und inoffiziell auch gewählter »nichtzivilen« Unterstützung einigermaßen diffizil. Das eigentliche Problem liegt hier für Iiona Schleicher, die die feinen Verästelungen des widersprüchlichen Beziehungsgeflechts DDR – südliches Afrika mit großer Sachkenntnis aufarbeitet, nicht darin, daß sich die DDR-Führung auf Drängen pro-sozialistisch orientierter Befreiungsbewegungen in Moçambique oder auch in Angola Anfang der siebziger Jahre – nach langem Zagen – schließlich doch entschlossen hat, auch militärische Ausrüstungshilfe (einschließlich Handfeuerwaffen und Munition) bereitzustellen. »Die Verschleierung (von) »nichtzivilen« Transfers entsprach der Situation im Kalten Krieg, wobei Transparenz und Zirkulation von Waffen offensichtlich auch heute von den Beteiligten als unvereinbar angesehen werden« (S. 59). Für Sie besteht das Bedenkliche dieses Vorgehens vor allem in der Instrumentalisierung des Solidaritätskomitees für die organisatorische Abwicklung

und Bezahlung (!) auch »nichtzivil« Hilfsgüter. Damit wurden auch Millionen (naiver) Spender hintergangen, vor denen derartige staatlich verordnete Praktiken natürlich geheimgehalten wurden.

Über diesen eher moralischen Ansatzpunkt prinzipieller Kritik an staatlich gesteuerter Solidarität in der DDR hinaus fördert der von I. Schleicher erstmals der Öffentlichkeit präsentierte Einblick in bisher geheime Unterlagen des Partei- und Staatsapparats allerdings kaum Bemerkenswertes oder gar Überraschendes zutage. Wie auf vielen anderen Gebieten war die Politik der DDR-Führung auch im Bereich internationaler Solidarität durch Abhängigkeit von der Sowjetunion, verzagter Langsamkeit und wachsender Ressourcenknappheit geprägt – sie war alles andere als »revolutionär«. Spätestens seit Ende der siebziger Jahre wurden auf Veranlassung durch den SED-Wirtschaftsoberen Günter Mittag zudem Solidaritätsleistungen enger an kommerzielle Vorhaben der DDR in diesen Ländern gebunden. Dies reflektiert zweifellos die von I. Schleicher offensichtlich unterschätzte Tatsache, daß in einem Land ohne konvertierbare Währung, mit chronischem Ressourcenmangel und Geldüberhang bei der Bevölkerung Solidaritätsgüter nicht im herkömmlichen (marktwirtschaftlichen) Sinne »bezahlt« werden können. Zudem steht das »Verschenken« von evtl. auch gegen Devisen handelbaren Produkten unter den Bedingungen wachsender Auslandsverschuldung natürlich in einem prinzipiellen Widerspruch zum sich verschärfenden Exportzwang.

Eine besondere Stärke dieser bemerkenswerten Publikation besteht in der Ausgewogenheit der Darstellung und im Bemühen, wichtigen, heute längst vergessenen Aktivisten der DDR-Solidaritätsbewegung mit dem südlichen Afrika eine späte, aber höchst verdiente, Würdigung zuteil werden zu lassen. Immerhin können das Solidaritätskomitee und auch kirchliche Gruppen in der DDR und danach (wie viele andere linke Nichtregierungsorganisationen weltweit) mit großer Berechtigung von sich behaupten, daß sie im südlichen Afrika schon lange bevor westliche Regierungen ihre Sympathien für Nelson Mandela, Sam Nujoma u.a. »entdeckten« auf der »richtigen« Seite standen.

Zu beziehen ist die Broschüre, die auch statistisches Material präsentiert und einen Dokumentenanhang enthält, gegen eine Spende von 20,00 DM über den Solidaritätsdienst-international e.V. (SODI), Grevesmühlener Str. 16, 13059 Berlin (Tel. 030/9286047; Fax 030/9286003).

ARNDT HOPFMANN